



Bernardo Bellotto malte meist mit fotografischer Genauigkeit, nur bei den Personen erlaubte er sich Freiheiten – wie hier beim Schloss Nymphenburg. Foto: Bayerische Schlösserverwaltung

Die idealisierte Stadt

Eine Ausstellung in München zeigt Bilder von Bernardo Bellotto, der unter dem Künstlernamen „Canaletto“ berühmt wurde

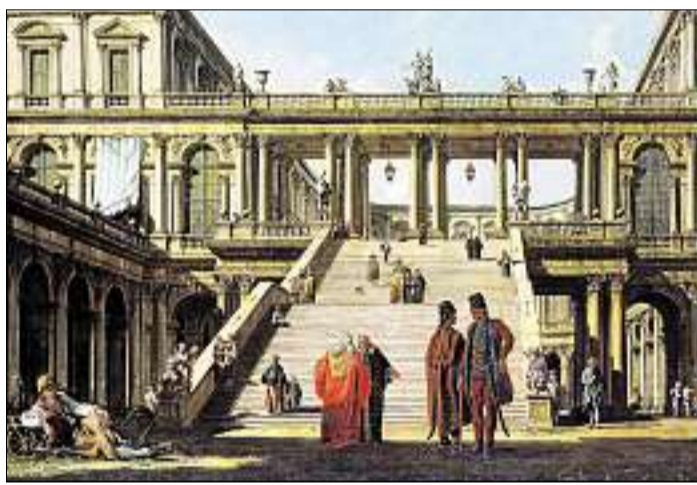
Von Annette Krauß

München (DK) Jeder, der als Tourist eine Stadt fotografiert, kennt die Probleme: In der Totale ist das Schloss im Hintergrund zu klein, im Vordergrund laufen Touristen durchs Bild, und was im Schatten liegt, ist auf dem Foto zu dunkel. Canaletto machte es besser: Er ließ sich einen Holzturm bauen, um aus der Vogelperspektive nicht nur das Nymphenburger Schloss, sondern auch die Stadtsilhouette in der Ferne zu sehen. Er malte ganz bewusst den Adel, das Bürgertum und die Armen ins Bild hinein – jeden an seinen Platz. Und die, die im Schatten stehen, sieht man gut: Sie bekamen eine Extraportion Farbe aufgetupft. All dies und noch viel mehr lässt sich erkennen in der großartigen Schau der Alten Pinakothek, die unter dem Titel „Canaletto – Bernardo Bellotto malt Europa“ 65 Gemälde, Zeichnungen und Radierungen von Leihgebern aus aller Welt vereint.

„Canaletto“ war nicht nur ein Künstlername, sondern auch eine Marke. Giovanni Antonio Canal firmierte unter diesem Namen, und als sein begabter, 1722 geborener Neffe Bernardo Bellotto die italienische Veduten-Malerei zum Höhepunkt führte, durfte auch er sich „Ca-

naletto“ nennen. Veduta, von italienisch „Ansicht“, meint eine wirklichkeitsgetreue Ansicht einer Landschaft, einer Stadt. Aber Bernardo Bellotto malte mehr als die Wirklichkeit. Zunächst nutzte er eine zeichnerische Schnellschrift und die Camera obscura, um skizzenhaft und fotografisch die Fassaden von Palästen festzuhalten. Dann kombinierte er die Architekturteile zu einer Idealan-sicht, wobei er damit so jonglierte, dass er in München einen dicken Wasserturm kurzerhand verrückte, damit die Silhouette der Stadt-Türme ungestört blieb. Schließlich bevölkerte er Straßen und Plätze, Kanäle und Flussufer mit Personen und Fahrzeugen.

Gerade im Vordergrund erlaubte sich dieser Bernardo Bellotto Freiheiten, die ihm wohl nicht die adeligen Auftraggeber in den Pinsel diktiert haben. In Dresden sitzt Kurfürst August III. in einer Prunkkutsche, die sich aufgrund des Gewichts des Herrschers gefährlich neigt. Neben den prächtigen Alleen des Nymphenburger Parks grasen die Ziegen und Kühe der Hofbediensteten. Im Schatten von Palästen stehen Bettler. Und überall weisen Menschen mit ausgestrecktem Arm in das Bild hinein, verführen den Betrachter zu einem Spaziergang mit den Augen.



Überhaupt nicht fotorealistisch ist diese Bild von Bernardo Bellotto, eine reine Architekturfantasie. Foto: Hamburger Kunsthalle

BERNARDO BELLOTTO

Bernardo Bellotto, genannt Canaletto, malte viele europäische Städte des 18. Jahrhunderts – darunter auch die Residenzstadt München, von Osten gesehen. Wie könnte eine solche Stadtansicht heute aussehen? Dieser Aufgabe stellte sich der Fotograf Elmar Haardt – er zeigt in der Ausstellung „Canaletto – Bernardo Bellotto malt Europa“ vier aktuelle Fotoaufnahmen. Einer der großformatigen Abzüge zeigt nach

Art von Canaletto den Blick auf die Stadt von Osten – allerdings tritt heute die Enge der Bebauung am Isar-Ufer deutlich zutage und die einst charakteristischen Kirchtürme verschwinden im Dunst. Die Ausstellung in der Alten Pinakothek läuft bis 18. Januar und ist täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, dienstags und donnerstags bis 20 Uhr. Kinder erhalten kostenlos das Katalogheft „Stadt, Land, Fluss“. *akr*

Bernardo Bellotto malte Venedig und Florenz, Rom und Verona, Wien und Warschau, Dresden und München. Anfangs waren Bildungsreisende seine Kunden, in Dresden wurde er schließlich Hofmaler – bis zu den Zerstörungen des siebenjährigen Krieges. Die Ruine der dortigen Kreuzkirche hält er detailgenau fest – ein Mahnmal im Zentrum Dresdens, emsig bevölkert von Arbeitern, die mit dem Wiederaufbau beginnen. Am Ende seines Lebens (er starb 1780) wird er an Dresdens Akademie Lehrer für Perspektive. Keinen Besseren hätten sie finden können als ihn, der mit mehreren Fluchtpunkten Ansichten erschuf, die eine Computeranimation von Google Earth vorwegnehmen.

Immer zeigt er mehr, als ein Betrachter an einem Standort sehen würde, und in Hochformaten studiert er im Detail das militärische und politische Zentrum von Venedig. Er jongliert auf seinen Leinwänden die Kulissen wie auf einer Bühne, seine Bilder sind „quasi Regietheater“, so Kurator Andreas Schumacher. Aus dem Anlass, die Ansichten Münchens zu restaurieren, entwickelte er die Idee zu dieser Schau in der Alten Pinakothek, die die Besucher begeistern wird und den Maler feiert nach dem Motto „Vorhang auf für Canaletto“.

Gysi vertritt die Familie Wagner

Berlin/Bayreuth (dpa) Gregor Gysi, Fraktionschef der Linken im Bundestag, will als Anwalt für Nike Wagner und ihre Geschwister mehr Mitsprache bei der Festspielleitung durchsetzen – notfalls vor Gericht. Das rechtliche Fundament der Bayreuther Festspiele und der Richard-Wagner-Stiftung seien eng mit der Familie verbunden, sagte Gysi dem „Nordbayerischen Kurier“. Das könne man nicht außer Acht lassen. Gysi sagte, der neue Mietvertrag für das Festspielhaus beeinträchtigt die drei in ihren Rechten. Das Festspielhaus gehört der Richard-Wagner-Stiftung, in der Bund und Freistaat Bayern die Mehrheit haben. Die Stiftung hat das Haus im Frühjahr bis zum Jahr 2040 an die Festspiele GmbH vermietet. Weil dadurch Bund und Freistaat Bayern beinahe allein über die Festspielleitung entscheiden könnten, er-

ANZEIGE



wögen die Erben Wieland Wagners jetzt zu klagen, berichtete die Zeitung.

Gysi sagte dem „Nordbayerischen Kurier“: „Ich werde daher bei der nächsten Sitzung des Stiftungsrats anwesend sein – und will versuchen, die Mitglieder des Gremiums zu überzeugen, dass sie gut beraten wären, in dieser Sache einen anderen Weg einzuschlagen.“ Andernfalls erwäge er, vor Gericht zu ziehen. „Das könnte dann eine langwierige Angelegenheit werden.“ Laut 3sat soll Gysi die Positionen der Wieland-Wagner-Familie im Streit um eine Neufassung der Stiftungssatzung und die künftige Rolle der Familie bei der Gestaltung der Festspiele vertreten.

Der Mietvertrag mit der Festspiele GmbH war die Bedingung von Bund und Freistaat Bayern, für die Sanierung des Festspielhauses 30 Millionen Euro freizugeben.

„Der Fuchs steht für all das, was uns Angst macht“

Die britische Autorin Dawn King über ihr Stück „Foxfinder“, das an diesem Samstag in Ingolstadt seine deutschsprachige Erstaufführung erlebt

Ingolstadt (DK) Nach dem plötzlichen Tod ihres Sohnes stecken Judith und Samuel Covey und ihr Hof in der Krise, die Ernte ist bedroht. Da sich England zudem in einer Wirtschaftskrise befindet, bedeutet ein Ernteausfall ein ernstes Problem für die Nahrungsmittelversorgung des Landes.



Foxfinder William Bloor soll im Auftrag der Regierung den Hof überprüfen. Er ist sicher: Schuld an den Problemen ist der Fuchs, der gefährlichste Feind des Menschen. „Foxfinder“ heißt die dunkle Parabel der britischen Autorin Dawn King (kleines Foto), die an diesem Samstag im Großen Haus des Stadttheaters Ingolstadt ihre deutschsprachige Erstaufführung erlebt. Die 36-Jährige reiste extra aus London zur Premiere an.

Wie kam es zu „Foxfinder“?

Dawn King: Wie viele Schriftsteller lasse ich mich von Orten inspirieren. Von den Dingen,

die ich dort vorfinde. So war es auch bei diesem Stück. Ich hatte mich im Februar 2010 nach Devon im Südwesten Englands zurückgezogen. Ich bewohnte ein sehr altes, abgelegenes Farmhaus. Weit und breit sah man keine anderen Behausungen, nachts gab es nirgendwo einen Lichtschein. Es war ein seltsamer, atmosphärischer Ort. Und es regnete. Die ganze Zeit. Alles war überflutet. Weil es mit dem Schreiben nicht recht voranging, ging ich viel spazieren. Und ich begann Tagebuch zu schreiben – über meine Arbeit, aber auch über das, was ich auf meinen Wanderungen durch Matsch und Flutwasser sah: Schafe auf einem Feld, Wolle am Zaun, Tierkadaver am Weg, Fledermäuse.

Füchse?

King: Nein, keine Füchse. Aber ich begann mir vorzustellen, dass all diese Dinge eine Art Botschaft der Natur an mich seien und ertrappte mich dabei, allerlei Bedeutungen hineinzuinterpretieren. Und ich erschuf eine Figur, die wirklich an all das Zeichen- und Symbolhafte der Natur glaubte. Am

Ende der Woche hatte ich also diese Art Tagebuch, „Foxfinder's Diary“. Ich mochte die Figur und ich wollte mehr über sie schreiben. So kam es zu dem Stück „Foxfinder“.

Wofür steht der Fuchs?

King: Für all das, was uns Angst macht. Das können Terroristen sein oder Flüchtlinge. Als das Stück in Australien inszeniert wurde, stand der Fuchs bei-

spielsweise für die Boatpeople, die in überfüllten Booten die Küsten Australiens ansteuern. Aber der Fuchs steht auch für all die Ängste, die in uns selbst stecken. Er hat eine sehr komplexe, ambivalente Natur.

„Foxfinder“ spielt in der Zukunft, gleichzeitig wirkt die Szenerie aber sehr archaisch.

King: Die Zeitebene lasse ich bewusst offen: Es könnte eine

Vergangenheit sein, die es nie gab. Eine alternative Gegenwart. Oder eine drohende Zukunft. Ich denke, jeder Theaterbesucher interpretiert es auf seine Weise.

Man entdeckt in Ihrem Werk Einflüsse von Arthur Miller, Franz Kafka und George Orwell. Sind das literarische Vorbilder?

King: Ihre Echos finden sich sicherlich im Stück. Aber ich habe viele Vorbilder. Mein größtes ist Caryl Churchill. Ich wurde auch mal mit Margaret Atwood verglichen, was mir sehr schmeichelte. Aber bei „Foxfinder“ spielen darüber hinaus noch Märchen und Folklore mit hinein: der Bauer und seine Frau, die dunklen Wälder voller Gefahren, der schlaue Fuchs...

Beschreiben Sie den Foxfinder. Wer ist dieser William Bloor?

King: Er wurde früh von seiner Familie getrennt und vom System indoktriniert. Er ist kein schlechter Mensch, aber er ist gefährlich und hat große Macht. Der Foxfinder ist ein Besessener. Fast wie eine Bombe – kurz vor der Explosion.



Die Besessenheit des Foxfinders (Béla Milan Uhrlau) destabilisiert das soziale Gefüge. Misstrauen und Verrat machen sich breit. Foto: Klenk

Sie wurden für „Foxfinder“ mehrfach ausgezeichnet, das Stück wurde in Schweden, Australien, Griechenland, Island gespielt – und nun auch in Deutschland. Können Sie sich den Erfolg erklären?

King: Nein. Ich habe 2001 mit dem Schreiben begonnen und seither viel geschrieben – für Theater, Radio, Film, Fernsehen. Ich musste viele schreckliche Jobs annehmen, einfach, um meine Rechnungen zahlen zu können. Denn ich wollte unbedingt schreiben. In dieser Hinsicht habe ich wie der Foxfinder eine Mission. Ich wollte das Stück einfach auf der Bühne sehen. Dass „Foxfinder“ 2011 – also nach zehn Jahren harter Arbeit – so einschlagen würde, habe ich nicht erwartet. Vielleicht liegt die Qualität des Stücks in seiner Universalität – in den Themen und in den Archetypen, die überall ähnliche Gefühle auslösen.

Die Fragen stellte Anja Witzke.

Premiere ist an diesem Samstag um 19.30 Uhr im Großen Haus des Stadttheaters Ingolstadt. Regie führt Donald Berkenhoff.